

Grundlage des Friedens: Gerechtigkeit

Eine Annäherung aus feministischer Sicht

María Pilar Aquino

Aus welchem Blickwinkel man den Krieg mit allem, was damit zusammenhängt, auch betrachtet, ob mit christlichen oder glaubensmäßig ungebundenen Augen, so oder so stößt man auf zwei Sachverhalte, die in der Geschichte der Menschheit ebenso wie in allen Kulturen nie gefehlt haben: ungleiche Machtverhältnisse und die Tatsache, dass Menschen an vielfältigen, den Frieden sowohl zwischen Einzelnen als auch zwischen den Völkern ruinierenden Spannungen leiden. Beiden Tatsachen ist gemeinsam, dass sie gegebenenfalls zu dramatischen Situationen der Ungerechtigkeit führen, die jedes Streben nach Frieden zu einer historisch unerfüllbaren Aufgabe machen. Bereits auf der *Zweiten gesamtlateinamerikanischen Bischofskonferenz* 1968 in der kolumbianischen Stadt Medellín hat die Kirche in einer prophetischen Beschlussfassung darauf hingewiesen, ungerechte Ungleichheiten förderten Spannungen, die den Frieden bedrohten und in Gefahr brächten.¹ Krieg hat, so verstanden, nicht bloß mit bewaffneten Auseinandersetzungen zu tun, sondern vor allem mit sozialer Ungerechtigkeit, wie sie heute in noch nie dagewesenen Ausmaßen in allen Ecken des Planeten anzutreffen ist. Die Realität der sozialen Ungerechtigkeit verursacht ungleiche Machtverhältnisse, steht im Hintergrund des unendlichen Leids, das auf der ausgeplünderten Menschheit lastet, führt ständig zu Konfrontationen, die die Gesellschaft zunehmend zerreißen, und entmutigt die Menschen in ihrem Willen zu gesellschaftlichen Veränderungen. Denn dies zu bewerkstelligen ist ein ungeheuer komplexes, tiefsitzendes Problem, das sich rund um den Globus findet. Medellín spricht in diesem Zusammenhang von „institutionalisierter Gewalt“, welche eine „Situation der Sünde“ ausmacht (*Frieden*, Nr. 16 und 1).

Meine Überlegungen zum Schluss dieses CONCILIUM-Heftes beziehen sich weniger auf Probleme, wie sie in den Beiträgen der vorliegenden Nummer dieser Zeitschrift aufgeworfen werden und bei denen es jeweils um kritische Auseinandersetzungen mit der Moralität formeller Kriege geht. Was mich treibt, ist eher die Sorge um die Realitäten sozialer Ungerechtigkeit, weil diese ja Gewalt ausbrechen lassen, die man ihrerseits dann als informelle Kriege bezeichnen kann. Im ersten Teil spreche ich einige systembedingte Aspekte an, welche im bestehenden Gesellschaftsmodell den Frieden zerrütten. Dass soziale Gerechtigkeit Frauen gegenüber eine innere Voraussetzung zur Überwindung von Gewalt ist, diesen Imperativ arbeite ich im zweiten Teil heraus. Beschließen möchte ich meine

Untersuchung in einem dritten Abschnitt damit, dass ich auf einige Prioritäten verweise, die ich gern auf der Tagesordnung der Kirchen sähe, damit auch sie ihrem vielfältigen Auftrag zur sozialen Gerechtigkeit nachkommen.

I. Die Welt auf Irrwegen: globale Ungerechtigkeit

Der kyriarchale Bauplan, nach dem die Welt heute konstruiert ist, macht den Krieg zu einer historisch unausweichlichen Zwangsläufigkeit. Oder umgekehrt gesagt: Der Krieg ist in einer kyriarchalen Welt eine zwingende geschichtliche Notwendigkeit. Elisabeth Schüssler Fiorenza meint, das kyriarchale Modell sei „eine komplexe soziale Pyramide abgestufter Herrschaft und Unterordnung“², in der eine „Elite besitzender Männer Macht und Kontrolle hat über alle, die ihnen untergeordnet und von ihnen abhängig sind“³. Da die soziale Pyramide „auf sich gegenseitig multiplizierenden Strukturen von Kontrolle, Ausbeutung und Entmenschlichung fußt“⁴, gründet sie als solche auf strukturell ineinander verschachtelten Systemen, deren Funktionieren und deren Auswirkungen das Alltagsleben der Menschen, die ihnen ausgeliefert sind, unablässig verschlechtern. Im kyriarchalen Modell konzentrieren sich Güter, Ressourcen und soziale Rechte in der Hand der Machteliten. Was diesen zum Vorteil gereicht, lässt die Bevölkerungskreise, die sie unter ihrer Herrschaft haben, entsprechend zu kurz kommen: Frauen und Kinder, die ja die Mehrheit bilden, bleiben außen vor und müssen eben diese Güter, Ressourcen und Rechte entbehren. Das Modell ist zugleich Ursache und Wirkung sowohl der systembedingten ungerechten Ungleichheiten als auch des unbeschreiblichen alltäglichen Leidens, dem heute mehr als achtzig Prozent der Weltbevölkerung ausgeliefert sind. Wegen seiner aus Ungleichheit gespeisten Wurzeln hat der neoliberale globale Kapitalismus unserer Tage per se nicht nur eine kyriarchale Struktur, sondern auch einen kriegerischen Charakter.

In seinem Beitrag zu diesem Heft spricht José María Vigil vom „Krieg gegen die Armen“ und meint damit die ausgeklügelten, strukturellen, bleibenden Formen des Krieges, den der globale neoliberale Kapitalismus führt gegen die große Mehrheit der Menschen mitsamt allem, was sie berührt.⁵ Zwar geht es bei diesem Krieg nicht unbedingt um bewaffnete Auseinandersetzungen, wohl aber zeigt die physische, psychologi-

Die Autorin

*Maria Pilar Aquino, mexikanische Mestizin, katholische Theologin. Sie ist Assistenzprofessorin für Theologie und Religionswissenschaften und Direktionsmitglied des Zentrums für die Untersuchung des Volkskatholizismus an der Universität von San Diego. Sie erwarb ihr Doktorat in Theologie 1991 an der Päpstlichen Universität Salamanca; die Universität von Helsinki verlieh ihr im Jahre 2000 die Ehrendoktorwürde im Fach Theologie. Sie ist Autorin von *Nuestro Clamor por la Vida. Teología Latinoamericana desde la Perspectiva de la Mujer* (1992); *La Teología, La Iglesia y La Mujer en América Latina* (1994); Herausgeberin von *Aportes para una Teología desde la Mujer* (1988); außerdem zahlreiche Veröffentlichungen über die Erfahrung mit feministischer Theologie in Lateinamerika und unter Latinos/-as in den USA. Anschrift: Department of Theology and Religious Studies, University of San Diego, 5998 Alcalá Park, San Diego, CA 92110, USA.*

sche, spirituelle und soziale Vernichtung von Menschen, die nichts anderem hinterherjagen als dem blanken Überleben von einem Tag auf den anderen, eindeutig, dass jedem kyriarchalen System, so wie es heutzutage der neoliberale Kapitalismus beispielhaft darstellt, ein kriegerischer Charakter anhaftet. Natürlich geschieht die Vernichtung der Menschen dabei häufig im Stillen, ist unter den gegenwärtigen geschichtlichen Bedingungen aber ein fortwährender, unaufhaltsamer Prozess. Aus einem kritischen sozioökonomischen Blickwinkel weist zum Beispiel Franz J. Hinkelammert darauf hin, dass „im Augenblick ein Wirtschaftskrieg stattfindet, der sich nicht einen Deut darum kümmert, ob die Menschenrechte geachtet werden. Die Dritte Welt, die das Hauptziel dieses ökonomischen Kriegszuges bildet, wird dabei schlicht und einfach überrannt ... Der Wirtschaftskrieg militarisiert große Teile der Bevölkerung in dem Sinn, dass sie sich auf den Märkten nur noch bekriegen. Selbst wenn keine militärischen Waffen zum Einsatz kommen, mobilisiert er gleichwohl ganze Gesellschaften zum Kampf, damit sie sich auf den Märkten als ökonomisch überlegen erweisen“⁶. In ihren Kriegen zur Globalisierung der Märkte greifen die kyriarchalen Eliten lieber zur neoliberal-demokratischen Rhetorik, als dass sie bewaffnete Auseinandersetzungen vom Zaun brechen. Aber selbstverständlich schließen sie diese nicht aus, insofern sie davon ausgehen, dass sie die Welt militärisch unter ihrem Kommando und folglich das gesellschaftliche, politische und kulturelle Ganze unter ihrer Kontrolle haben. Franz J. Hinkelammert ist der Meinung, wir befänden uns in einer Situation, die alles andere als friedlich sei. Denn wir seien die Zielscheibe eines „Wirtschaftskrieges, der ab einem bestimmten Moment auch zum Mittel des militärischen Krieges greift, um die Bedingungen festzuklopfen, unter denen sich der Konkurrenzkampf der Märkte abspielt“⁷.

Der kyriarchale Krieg ist eine dermaßen ausgeklügelte Angelegenheit, dass er die Menschen hinters Licht führt und glauben macht, es bedürfe geradezu des Krieges zur Globalisierung der Märkte, wenn wir denn eine neue Friedensordnung wollten. Nachrichten, die unter den Bedingungen dieses Krieges zirkulieren, stellen die Dinge auf den Kopf. Soll doch die Bevölkerung davon überzeugt werden, die verheerende Armut, in der sie lebt, sei ihre eigene Schuld oder schlicht und einfach das Schicksal aller, die nicht hart genug kämpfen, um die Spitze der Markthierarchie zu erobern. In den Augen der kyriarchalen Eliten handelt es sich dabei natürlich um einen „gerechten Krieg“. Verwehrt denn die globalen Märkte irgendjemandem die Möglichkeit, zu dem Wohlstand zu kommen, den sie für alle bereit hielten? Und müssten denn nicht alle, die sich für den Kampf entschieden hätten, nicht an die Regeln halten, wie sie nun einmal von den Eliten vorgegeben seien? Und zu diesen Regeln gehöre es nun einmal auch, dass jeder Konkurrent, der sich aus einer nachteiligen Position, sei es auf Grund von Geburt, sei es auf Grund seiner sozialen Position, auf den Kampf einlasse, nichts anderes zu erwarten habe denn den fortschreitenden Abstieg als Triumph und den frei gewählten Tod als Siegeskranz. Der Tod des Konkurrenten gilt deshalb als eine durchaus „gerechte“ Sache, insofern sich der Betreffende zuvor ja genau überlegt habe, sich auf den Kampf unter den von den kyriarchalen Eliten festge-

legten Bedingungen einzulassen. Wer jedoch im kyriarchalen Kapitalismus dem Tod als Folge aus der endlosen Verschlechterung der Lebensverhältnisse ins Auge zu sehen hat, sind nicht die herrschenden Eliten, sondern große Teile der Bevölkerung, denen nichts als das nackte Überleben bleibt. Alle diese Menschenmassen sind in dem Krieg eine - zugegeben - nicht beabsichtigte, dessen unbeschadet aber unumgängliche Zufallsgröße.

In ihrem jüngsten Bericht über die menschliche Entwicklung weisen die Vereinten Nationen darauf hin, dass „die neuen Regeln der Globalisierung - und der Spieler, die sie aufstellen - auf die Integration der Märkte abzielen, dabei aber die Bedürfnisse der Menschen, die von den Märkten nicht befriedigt werden können, außer Acht lassen. Der Prozess führt zur Konzentration der Macht und zur Marginalisierung ganzer Länder und Völker“⁸. Das 21. Jahrhundert hat weltweit begonnen unter dem Zeichen enormer Ungleichheiten auf allen Gebieten des menschlichen Lebens. So wie sich die Welt darstellt, deutet alles darauf hin, dass die kyriarchalen Mächte sie statt in Richtung größerer Integration und globalen Wohlstandes in Richtung ständiger Verarmung, immer größerer Ungleichheit, wachsender Ausgrenzung und zunehmender sozialer Unsicherheit steuern. Auch wenn der Prozess die reichen Länder nicht unbeschädigt lässt und diese darauf reagieren, indem sie die Chancen für die an den Rand gedrängten Gruppen kurzerhand beschneiden, erfährt die so genannte Dritte Welt diesen Schock in seiner ganzen Brutalität nicht insofern, dass die Chancen für die genannten Kreise immer spärlicher werden, sondern insofern, dass reale Bedingungen, auf Grund deren die Menschen eine Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse erwarten könnten, zusehends verdunsten bzw. gänzlich abgebaut werden.

In einer ausgezeichneten Untersuchung zur augenblicklichen Lage in Nicaragua zeigt Dora María Téllez⁹ in ebenso kritischer wie akribischer Weise, in welch verheerendem Maße dieser Prozess das mittelamerikanische Land getroffen hat, wobei sich ihre Beobachtungen in vielfacher Hinsicht auch auf andere Länder der Dritten Welt übertragen lassen. Abgesehen von der unaufhaltsamen Verschlechterung der Lebensverhältnisse, unter denen der größte Teil der Nicaraguaner zu leben hat, von der wachsenden sozialen Unsicherheit und von den immer weniger werdenden Alternativen zum nackten Überleben signalisiert die zunehmende Zersetzung der Gesellschaft, dass das Land und - von dort aus geschlossen - die ganze Welt „auf einen falschen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Weg“¹⁰ geraten sind. So wie sich das kyriarchale Modell des Kapitalismus heute gebärdet, sind auf diesem Weg gangbare Gesellschaftsformen und humanisierende Kulturen definitiv nicht zu erwarten. Und in der Tat, dieses Modell schafft nicht nur systembedingte soziale Konflikte, die sich überdies unentwegt multiplizieren, sondern es verursacht und fördert auch, um mit Dora María Téllez zu sprechen, „eine *Implosion*, einen inneren Zusammenbruch der Kernbereiche der Gesellschaft, so dass das ganze Gemeinwesen verblutet und [von innen her] verrottet“¹¹. Auch wenn in dem Krieg, den die systembedingte Ungerechtigkeit dieses Modells gegen die Menschen führt, nur selten Waffen zum Einsatz kommen, ist die soziale *Implosion*, zu der sie führt, nicht minder virulent in ihrer

Aggressivität gegen die physische, soziale und spirituelle Unversehrtheit der Menschen.

II. Gerechtigkeit für die Frauen

Die Verfasser der verschiedenen Artikel, die im vorliegenden CONCILIUM-Heft versammelt sind, heben einmütig hervor, sämtliche klassischen Theorien des Krieges seien außer Stande, einen Beitrag zu leisten zur gerechten Lösung für das Problem der Gewalt und für bewaffnete Konflikte. In allen Artikeln kommen klar und deutlich die ungelösten Spannungen heraus zwischen den Theorien vom „gerechten Krieg“ und dem christlichen Pazifismus, geht es darum, den betreffenden Konflikt womöglich zu überwinden. In einem hervorragenden Aufsatz über die komplizierten Postulate dieser Theorien weist Lisa Sowle Cahill darauf hin, dass „gerechter Krieg‘ und ‚Pazifismus‘, auch wenn der eine wie der andere Begriff mehr als eine Sache bedeuten kann, in der Regel beide zusammen aus der gemeinsamen Sorge erwachsen, Gewalt zu vermeiden. Beide beziehen sich auf Konfliktsituationen, in denen ein größeres Gut allein dadurch geschützt (bzw. ein größeres Übel allein dadurch verhindert) werden kann, dass zum Mittel der Gewalt gegriffen wird.“¹² Aber dennoch übersieht Lisa Sowle Cahill in ihrem Beitrag für dieses Heft nicht, dass „das Problem der Rechtfertigung von Zwang, Gewalt und Tötung aus der Sicht der Nachfolge-Identität und christlicher Moralität ... bestehen“¹³ bleibt. Dann aber liegt vernünftigerweise der Gedanke nahe, dass - wenn sich die genannten Theorien als unfähig erwiesen haben, wirksam zur stabilen Lösung formeller Kriege beizutragen - sie mit Sicherheit auch außer Stande sind, eine Antwort zu bieten auf die schwer wiegenden Probleme im Zusammenhang mit nichtformellen Kriegen, insbesondere mit der Gewalt gegen Frauen, die offenbar überall auf der Welt anzutreffen ist.

Feministische Tradition und kirchliche Tradition seit Medellín gehen in der Feststellung der Bischofskonferenz 1968 überein, dass der Friede als „Werk der Gerechtigkeit ... die Errichtung einer gerechten Ordnung voraussetzt und erforderlich macht“ (*Frieden*, Nr. 14a). Situationen, in denen keine Gewalt herrscht, sind unmöglich, wenn die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und religiösen Verhältnisse nicht den Sehnsüchten nach Gerechtigkeit entsprechen, wie sie von der feministischen Bewegung weltweit transportiert werden. Solange die geschichtlichen Verhältnisse von tief greifender Ungerechtigkeit gegen die Frauen geprägt sind, werden Konflikte und soziale Spannungen unvermeidlich sein. Schon Medellín hatte formuliert: „Übermäßige Ungleichheiten verhindern systematisch die Befriedigung der legitimen Erwartungen übergangener Kreise. So kommt es zu wachsender vielfältiger Frustration“ (*Frieden*, Nr. 4). Streben nach Gerechtigkeit und Kampf für Gerechtigkeit sind somit für die Frauen in der kyriarchalen Realität von heute eine historisch unausweichliche Notwendigkeit. So kann denn Maria Riley auch sagen: „Nach feministischer Erkenntnis besteht die ursächliche Wurzel für den Krieg im Willen, Andere unter

seine Herrschaft zu bringen ... Subtil macht sich [diese Wurzel] bemerkbar in patriarchalen Gesellschaftsstrukturen mitsamt der kulturellen Ideologie, die sie stützt. Offen zu Tage tritt sie in jeder Gewalttätigkeit: Gewalt, Folter, sexueller Missbrauch, Inzest, Pornographie, häusliche Gewalt, Terrorismus und Zerstörung der Erde. Ihren letzten Ausdruck aber findet sie im Krieg, mittels dessen eine Nation - in der Regel unter der Regierung von Männern - andere Nationen unter ihre Herrschaft zu bringen versucht¹⁴. Feministisches Bemühen um Gerechtigkeit geht davon aus, um den systematischen Übergriffen gegen die Unverletzbarkeit der Frauen und deren unsäglichen Leiden ein Ende zu setzen, führe kein Weg daran vorbei, mit gesellschaftlichen Beziehungen auf der Grundlage von Herrschaft und Unterwerfung Schluss zu machen. Soll mit der kyriarchalen Herrschaft etwas anders werden, muss das gesellschaftliche Ganze, einschließlich derer, die es regieren, bewusst die tief greifenden sozialen Ungleichheiten ausmerzen und die Bedürfnisse und Rechte der großen, vor die Tür gesetzten Gesellschaftssegmente wirksam befriedigen. Kein Zweifel: Die ganze Menschheit steht ratlos vor den gewaltigen Veränderungen in der Welt, zu denen die Globalisierung der Märkte geführt hat. Nur, und darauf weist Dora María Téllez treffend hin: bisher „haben sich diese Veränderungen orientiert an den Bedürfnissen und Interessen der hegemonialen Kräfte in der Politik, einschließlich der Wirtschaftsgruppen, die Hand in Hand mit ihnen gehen.“¹⁵ In der kritischen feministischen Tradition besteht nicht der geringste Zweifel daran, dass die notwendigen Veränderungen ausgerichtet sein können und müssen an den Bedürfnissen, Interessen und Rechten der großen Bevölkerungen, die aus ihrer prekären Alltagsexistenz heraus mit der Forderung nach Gerechtigkeit und Würde an die Öffentlichkeit treten.

Die Forderung nach Gerechtigkeit für die Frauen bedarf in diesem Schlussbeitrag keiner Rechtfertigung. Allein die geschichtliche Wirklichkeit ist das beste Argument für sie. Schon der Hinweis von Maria Riley mag genügen, dass „das menschliche Antlitz überproportional weiblich ist. Frauen mit den von ihnen abhängigen Kindern machen mehr als zwei Drittel der Armen in der Welt aus, und ihre Zahl steigt weiter“¹⁶. Dem Bericht der Vereinten Nationen aus dem Jahre 1999 zufolge bietet das patriarchale/kyriarchale Modell von Heim keine Möglichkeit mehr, an die Gleichheit von Frauen und Männern heranzukommen, und schlägt deshalb vor, nach neuen Modellen Ausschau zu halten, die übermäßige Arbeit und ungleiche Behandlung von Frauen verbieten.¹⁷ In ihrem jüngsten Bericht aus dem Jahre 2000 über die Rechte der Frauen weist die Organisation *Human Rights Watch* darauf hin, dass „die Verbesserungen auf der Ebene des Schutzes der Menschenrechte für die Frauen in vielen Ländern den Frauen nichts gebracht haben ... weil der Schutz der Frauen vor Missbrauch selten Priorität hatte ... Häusliche Gewalt ist rings um den Erdball nach wie vor ein kritischer Punkt. Die Weltgesundheitsorganisation WHO erklärt sogar, Gewalt gegen Frauen führe bei Frauen zwischen 15 und 44 Jahren zu einer größeren Zahl von Todesfällen und Arbeitsunfähigkeit als Krebs, Malaria, Verkehrsunfälle und Kriege“¹⁸ zusammen. Was ich hier nur kurz anmerken konnte, veranlasst mich zu der Bemerkung, im

gegenwärtigen Kontext von systembedingter kyriarchaler Ungerechtigkeit gegen Frauen und die von ihnen abhängigen Kinder werde das Spannungsfeld nicht nur durch das Wortpaar Krieg und Frieden, sondern durch das Binom Krieg und Gerechtigkeit abgesteckt. Vor diesem düsteren Hintergrund legt Lisa Sowle Cahill den Finger in die Wunde, wenn sie herausstellt: „Das Problem ist so konkret und so vielfältig, dass feministische Ethik den moralischen Imperativ in die Welt senden kann: Gerechtigkeit für die Frauen!“¹⁹ In einer sündhaften Welt, in der Gewalt gegen Frauen mehr Tote verursacht als formelle Kriege, legt solch ein Imperativ das Fundament für eine gerechte Gesellschaftsordnung, in der sich der Friede – über alle Grenzen hinweg – eher in geschichtliche Wirklichkeit umsetzen lässt als irgendwo sonst.

III. Prioritäten auf Seiten der Kirchen für soziale Gerechtigkeit

Wenn sich in einer kyriarchalen Welt der Krieg gegen die Armen und die Frauen als geschichtliche Zwangsläufigkeit, ja Notwendigkeit ergibt, dann folgt umgekehrt daraus, dass für eine gerechte Gesellschaftsordnung, die auf Frieden abzielt, Gerechtigkeit für Frauen und für alle, die von ihnen abhängen, ein unumgänglicher moralischer Imperativ ist. So erweist sich das Engagement im Sinne von Gerechtigkeit für Frauen auch für Existenz und Glaubwürdigkeit der christlichen Kirchen als eine zwingende geschichtliche Erfordernis. Die Sachverhalte von Krieg und Gewalt sind im Kontext einer gerechten, egalitären und authentisch demokratischen Gesellschaftsordnung nicht nur vermeidbar, sondern auch unnötig. Damit kann in der gegenwärtigen Welt keine Kirche das Konzept vertreten, sie sei „Sakrament des Heils“, wenn sie nicht zugleich klar beweist, dass sie die Menschen tatsächlich vor der Sünde der Ungerechtigkeit bewahrt. Keine Kirche kann in ihrer Verkündigung Gerechtigkeit predigen, ohne mit Taten klar zu machen, was Gerechtigkeit im Leben von Frauen bedeutet. Keine Kirche kann willens und im Stande sein, Völker und Frauen von der Gewalt zu befreien, wenn sie nach Bild und Gleichnis der kyriarchalen Mächte dieser Welt sich auch selbst weiterhin als kyriarchale Macht aufbaut.

Anne E. Patrick ist der Ansicht, „eine feministische Sozialanalyse würde selbstverständlich in die Forderung münden, dass die Ordnung in der Kirche ein *Modell* für Gerechtigkeit und Gleichheit in der Gesellschaft insgesamt ist, ... und sie würde auch detaillierte praktische Vorschläge machen, wie dieses Ziel erreicht werden kann“²⁰. Da jedoch die Kirchen auch heute noch weithin kyriarchale Gebilde sind, klafft in der Wahrnehmung der überwältigenden Mehrheit der Frauen ein ziemlicher Abstand zu der Vorstellung, die Kirchen könnten „Modelle“ der Gerechtigkeit sein. Insbesondere gilt diese Feststellung für die römisch-katholische Kirche. So wie die Dinge heute liegen, kommen die Kirchen – und namentlich die regierenden Eliten der katholischen Kirche – nicht umhin, einen umfassenden Umbau ihrer Institutionen und ihrer kyriarchalen Theologien in die

Wege zu leiten, wollen sie denn zumindest damit Schluss machen, weiterhin zu dem Leid beizutragen, das sie den Frauen zufügen. Gehen wir davon aus, dass christliche Gerechtigkeit konstitutiv ist für die Botschaft des Evangeliums und für die Identität der Kirche, dann brauchen wir über die Notwendigkeit, mit der kyriarchalen Macht in der Kirche Schluss zu machen, überhaupt nicht mehr zu diskutieren.²¹ Ich möchte diese Forderung nach Veränderung als Ausgangspunkt für einen neuen Weg der Kirchen nehmen. Deshalb schliesse ich meine Überlegungen, indem ich drei Prioritäten formuliere, die ich den Kirchen empfehle, damit sie ihren Beitrag leisten zur Schaffung einer von Gerechtigkeit geprägten Welt, in der Frieden das Ziel ist.

a. Integrierte Arbeit

Wenn uns in den Kirchen daran liegt, soziale Gerechtigkeit zu erzielen, dann muss es auch eine Arbeit im Vorfeld geben, die diese ermöglicht. Dazu aber haben wir gezielt zusammenzuarbeiten mit sozialen Bewegungen, politischen Organisationen, erzieherischen Einrichtungen sowie Zentren und Netzen des einfachen Volkes, die sich für Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit einsetzen.

b. Erziehung zur Demokratie

Eine authentisch demokratische Kultur innerhalb und außerhalb der Kirchen zu schaffen kann und muss ganz oben auf der Prioritätenliste jedes Erziehungs- und Bildungsprogramms der Kirchen stehen.

c. Inklusive Strukturen und Sprachmuster

Die Pflicht der Kirchen zur Gerechtigkeit Frauen gegenüber schließt unbestreitbar ein, dass sie die Sünde des Sexismus in ihren eigenen Strukturen und Sprachmustern ausmerzen.

Die Beherrschung dieser drei Prioritäten könnte die Kirchen in eine bessere Lage versetzen, der Welt zu zeigen, dass sie auf dem Weg sind, in christlichen Gemeinschaften neue Visionen der Hoffnung und der Auferstehung Wirklichkeit werden zu lassen.

¹ *Die Kirche in der gegenwärtigen Umwandlung Lateinamerikas*. Beschlüsse der II. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates 1968 (ADVENIAT Dokumente Projekte 1-3), Essen 1970: Beschluss *Frieden*, Nr. 1.

² E. Schüssler Fiorenza, *Jesus - Miriams Kind, Sophias Prophet. Kritische Anfragen feministischer Christologie*, Gütersloh 1997, 34.

³ E. Schüssler Fiorenza, *Ties that Bind: Domestic Violence Against Women*, in: M.J. Mananzan u.a. (Hg.), *Women Resting Violence. Spirituality for Life*, New York 1996, 43.

⁴ Ebd. 45.

⁵ J.M. Vigil, *Der Gott des Krieges und der Gott des gerechten Friedens*, in diesem Heft, 217-225.

⁶ F.J. Hinkelammert, *La lógica de la exclusión del mercado capitalista mundial y el proyecto de liberación*, in: M. Brysson (Hg.), *América Latina: Resistir por la Vida*, Oikumene-Red de Centros y Organismos Ecueménicos de Latinoamérica y el Caribe REDLA, Santiago (Chile) 1993, 108.

⁷ Ebd. 110.

⁸ UNO, *Human Development Report 1999: Human Development in this Age of Globalization*, Kap. 1, 30. Internet: <http://www.undp.org/hdro/report.html>.

⁹ Dora María Téllez, *Nicaragua: Entorno Económico y Social*, in: A. Serbin/D. Ferreyra (Hg.), *Gobernabilidad Democrática y Seguridad Ciudadana en Centroamérica: El caso de Nicaragua*, CRIES Coordinadora Regional de Investigaciones Económicas y Sociales, Managua (Nicaragua) 2000, 17-93.

¹⁰ Ebd. 58.

¹¹ Ebd. 72.

¹² L.S. Cahill, *Love Your Enemies. Discipleship, Pacifism and Just War Theory*, Augsburg Fortress, Minneapolis 1994, 1.

¹³ L.S. Cahill, *Die christliche Tradition des gerechten Krieges: Spannungen und Entwicklung*, in diesem Heft, Seite 198-207, hier 204.

¹⁴ M. Riley, *Feminist Analysis: A Missing Perspective*, in: G. Baum/R. Ellsberg (Hg.), *The Logic of Solidarity. Commentaries on Pope John Paul II's Encyclical „On Social Concern“*, Maryknoll (New York) 1989, 196.

¹⁵ Dora María Téllez, aaO., 21.

¹⁶ Maria Riley, aaO., 191.

¹⁷ *Human Development Report 1999: Overview: Globalization with Human Face*, 5. 7.

¹⁸ Human Rights Watch, *Women's Human Rights. World Report 2000*, Internet: <http://www.hrw.org/wr2k/Wrd.htm>.

¹⁹ L.S. Cahill, *Feminist Ethics, Differences, and Common Ground: A Catholic Perspective*, in: Ch.E. Curran/M.A. Farley/R.A. McCormick (Hg.), *Feminist Ethics and the Catholic Moral Tradition*, New York 1996, 184.

²⁰ A.E. Patrick, *Toward Renewing „The Life and Culture of Fallen Man“*. *Gaudium et Spes as Catalyst for Catholic Feminist Theology*, in: Ch.E. Curran/M.A. Farley/R.A. McCormick (Hg.), *Feminist Ethics and the Catholic Moral Tradition*, aaO. 500.

²¹ Vgl. Bischofssynode 1971, *La Justicia en el Mundo* [Gerechtigkeit in der Welt], Einleitung. Internet: <http://enete.gui.uva.es/~cuenca/enciclic/sinodo71.htm>

Aus dem Spanischen übersetzt von Horst Goldstein